Das Kind

Autor(en): **Schneller, Gertrud**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 17

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-669171

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

liebte das Geräusch der hin und her hastenden Menschen und setzte sich hinter ein Versatzstück, um dort das Ende des Umbaues abzuwarten. Der Sessel, der dort stand, war bequem, das Versatzstück gross genug, um ihn den Augen anderer zu verbergen. Lucien überliess sich einige Minuten dem Ausruhen und schloss die Augen. Fast wäre er eingeschlafen, als ihn ein leises Gespräch, welches sich direkt vor seinem Ruheplatz abspielte, aufschrecken liess. Er unterschied die Stimme Lilly Deloncles, seiner Partnerin und des Regisseurs, mit dem er nun schon bald fünfzehn Jahre zusammenarbeitete.

«Aber Meister», hörte Lucien Lilly lachen, Dupont schonen? Einen Kerl, gemacht aus Eisen und Dynamit, einen Mann, vor dessen Draufgängertum sich manche Athleten und Boxer verstecken? Und gerade in dieser Szene, wo mich Lucien aus dem brennenden Haus rettet und mich auf seinen Armen hinausträgt, die ganze lange Strasse entlang? Gerade diese Szene ist vom Autor so wundervoll geschrieben, und jetzt verlangen Sie, dass mich Lucien nur stützen soll, während ich selbst auf meinen zwei Beinen ... Weshalb denn nur, um Gottes willen?»

Sehr ernst sagte der Regisseur: «Lilly, Sie sind jung und kennen Lucien nicht so lange wie ich ihn kenne. Er ist ein grosser Schauspieler, aber eitel, masslos eitel und — bald schon fünfzig Jahre! Seit Jahren schone ich ihn, wo es nur möglich ist, ohne dass er es merkt! Szenen, die zu schwere körperliche Anstrengungen verursachen, lasse ich umschreiben, oder versuche sie zu kürzen oder gar zu streichen! Nur merken lassen darf ich es ihn nicht, denn der gute Lucien treibt ein wenig Vogel-Strauss-Politik, steckt den Kopf in den Sand. Es wäre eine Tragödie, wenn er jemals merken würde, dass er nicht mehr der allerjüngste, schöne, strahlende Held ist!

Nachdenklich erwiderte Lilly Deloncle: «Meister, Sie haben wie immer recht. Und selbstverständlich werde ich mich darnach richten.»

«Aber lassen Sie es ihn nur ja nicht merken!» sagte ernst der Regisseur. Die Stimmen entfernten sich. Lucien sass regungslos da. Nur auf seiner glatten Stirn hatten sich zwei Falten gebildet.

Das Haus brannte vorschriftsmässig. Lucien rannte in die flammende Lohe. Schwer atmend kam er jetzt wieder hinaus. Auf seinen Arm stützte sich, ebenfalls vorschriftsmässig, die schöne keuchende Lilly Deloncle. Und vor der Tür des brennenden Hauses riss sie Lucien, ganz unvorschriftsmässig, vom Boden, nahm sie auf seine Arme, drückte sie mit gewaltiger Kraft an sich und schritt mit ihr, während die Operateure in wilder Hast drehten, mit eisernem Gesicht und zusammengebissenen Zähnen die lange Strasse entlang.

Kennen Sie den neuesten Film mit Lucien Dupont? Er, der Fünfzigjährige, spielt einen siebzigjährigen Greis. Er spielt ihn mit grosser Meisterhaftigkeit. Der junge, strahlende Held, der Traum aller Mädchenherzen mit den blitzenden Zähnen und Augen ist dahin. Er ist nämlich — ein grosser Schauspieler geworden.

Das Kind

Es begann damit, dass er hinter sich Schritte hörte, die wie eine dumpfe, gleichmässige Musik in der Stille verhallten, und einen Schatten vor sich sah, der wie ein schwarzes Tuch vor seinen Füssen lag. Johannes freute sich an diesen Schritten, und an diesem Schatten, denn sie gehörten einem Menschen, einem freien Menschen. Es waren nun vier Jahre her, seit Johannes das letztemal als freier Mensch in das Antlitz eines freien Menschen blikken konnte. Vier Jahre lang, hatte er in einer dunklen, dumpfen Zelle als Sträfling gelebt, und seine einzige Verbindung mit der Aussenwelt war ein winziger Sonnenstrahl gewesen, der die Zellwand minutenlang erhellte, oder das kurze Funkeln eines Sternes, den er mühsam durch die Gitterstäbe am nachtdunklen Himmel erspähen konnte.

Und nun endlich nach unzähligen Tagen und Nächten gebundener Hoffnung, gehörte Johannes wieder zu den freien Menschen. Doch er gehörte jetzt zu ihnen wie ein Tier zum Menschen: scheu und fremd und nicht ohne Furcht.

Der Mensch, dessen Schritte er hörte und dessen Schatten er trat, hatte ihn nun eingeholt. Er sah, dass es eine Frau war, eine junge Frau von schöner Gestalt. Ihr kurzes Haar leuchtete in der Sonne wie ein schwarzer Helm über ihrem weissen Ge-

Bergfrühling

Photo Camera

sicht, und ihr Lächeln, mit dem sie Johannes anblickte, war nicht ohne Koketterie. Er erkannte sie gleich.

«Guten Tag, Elisabeth», sprach er sehr leise und scheu.

«... Ja ... kennen Sie mich», fragte sie lächelnd, indem sie mit einem raschen, verstohlenen Blick seine Gestalt prüfte.

«Ja», erwiderte er, «und auch Sie kennen mich, ich bin Johannes.»

Er sah ihren Atem stocken und ihr Lächeln erstarren, und sein Schrecken über das Gesehene war so stark und so tief, dass er gleichsam betäubt von ihm, laut und hart sprach:

«Ich bin entlassen, seit heute morgen.»

Sie nickte und wich einige Schritte von ihm, während sich auf ihrem jungen, schönen Gesicht Verachtung und Entsetzen zeichneten, und es beinahe hässlich machte.

«Ich habe bereut und gebüsst, vier Jahre lang», sprach er zu ihr mit flehendem Blick.

Sie hörte ihn kaum. Die Verachtung brannte wie ein Feuermal in ihrem Gesicht. Sie blieb plötzlich stehen, hielt das nächste Fahrzeug an und bat bis zum nächsten Dorf mitzufahren, was ihr dann auch gewährt wurde.

Johannes aber setzte seinen Weg zu seinem Dorf, das er vier Jahre lang nicht gesehen hatte, zu Fuss fort, wie ein geschlagenes, verwundetes Tier.

Als er eine Stunde später in das etwas in der Höhe gelegene malerische Dörfchen kam, war die Kunde über sein Eintreffen schon überall verbreitet. Und überall sah Johannes die gleiche Verachtung, das gleiche Entsetzen. Er sah, wie seine Vergangenheit die Lippen der Menschen stumm machte und ihr Lächeln auslöschte, gleich dem Tod. Johannes ging zum «Sunneschy»-Bauer, bei dem er seit seiner frühesten Jugend als Knecht gedient hatte, und fragte ihn um Arbeit. Doch der Bauer schüttelte sein Haupt und meinte, es wäre besser, wenn er an einem fremden Ort sein freies Leben wieder beginnen würde. Johannes ging. Im Tabakladen und in der Bäckerei gab man ihm, was er verlangte, aber man forderte zuerst das Geld, ehe man ihm die Ware aushändigte. Stumm tat er, was sie verlangten, während die Sehnsucht auf die freie Welt, die vier Jahre lang Tag und Nacht in seinem Herzen gleich einer ewigen Flamme gebrannt hatte, erlosch wie ein Feuer unter einer Wasserflut.

Wie ein wildes, von den Menschen gefürchtetes Tier floh er in den nahen Wald. Die Sterne standen noch blass am hohen Himmel, der sich wie ein dunkles, sammetes Tuch über den weiten Wald spannte. Müde setzte sich Johannes auf den moosbewachsenen Waldboden. Sein Gesicht war bleich, aber es war frei von Zorn und Empörung und Hass. Es war einfach plötzlich leer. leer und kalt und erloschen, denn Johannes hatte mit einer schrecklichen Klarheit erkannt, dass er ein Toter war für das Dorf, und weil die Lebenden keine Toten unter sich dulden, wollten sie ihn nicht. Ja, er hätte es wissen müssen, er hätte gar nicht hierherzukommen brauchen. Aber er hatte Sehnsucht gehabt nach dem Dorf, in dem er geboren war, und er liebte es, weil tausend Erinnerungen ihn daran banden. Wie gerne hätte er hier wieder sein neues Leben aufgebaut. Aber er hätte es wissen müssen. Seine Verfehlungen, die er schwer bereute, und die er gebüsst hatte, waren nicht vergessen.

Johannes hörte plötzlich ein nahes, leises Rascheln, als schreite jemand durch das weiche Laub des Waldes. Er hob seinen Kopf und sah plötzlich zwischen den hohen Fichtenbäumen ein zartes Kind, in einem hellen Kleidchen, wie ein Engel aus einem fernen Tor hervortreten.

«Johannes, Johannes!» rief das Kind überrascht und sprang freudig auf ihn zu.

«Du Anneli!» sagte Johannes und ein Lächeln flog über sein Gesicht, als er die zarte Hand des Kindes drückte.

«Was machst du denn so spät noch im Wald?» fragte er.

«Oh, ich suchte Beeren», sprach es, «hier! kannst du nehmen», fügte es hinzu, indem es beide Hände voller frischen, duftenden Waldfrüchten wie zwei kleine gefüllte Schalen Johannes darbot.

«Du warst aber lange fort», plauderte das Kind.

«Ja, ich war lange fort», antwortete Johannes nachdenklich, «du weisst, ich habe Böses getan und das Böse muss der Mensch immer büssen.»

«Ich habe oft an dich gedacht», sagte das Kind mit ehrlichem Blick, «weisst du noch, wie du mich damals aus dem Feuer holtest, als unser Haus lichterloh brannte? Und wie du die vielen Kühe aus Rauch und Feuer ins Freie triebst? Nachher war dein Gesicht voller Wunden? Weisst du es noch, Johannes?»

«Ja», antwortete Johannes, «ich weiss es noch, das war vor sechs Jahren, du warst damals noch sehr klein.»

Sie plauderten noch eine Weile, dann forderte Johannes das Kind auf, nach Hause zu gehen, da die Dunkelheit bald hereinbreche.

«Ja, kommst du denn nicht mit ins Dorf?» fragte das Kind erstaunt.

«Nein, Anneli, ich schlafe hier im Wald und morgen gehe ich weiter.»

Johanes blickte der zarten Gestalt nach, bis sich die helle Erscheinung in der Dunkelheit des Waldes verlor, gleich einem Schwan, der lautlos in die tiefen, dunklen Fluten versinkt.

Johannes hatte sich auf dem weichen Boden des Waldes ein Schlaflager errichtet, und es ging nicht lange, da schlief er unter dem weiten, dunklen Dach des nächtlichen Himmels ein. Er musste noch nicht lange geschlafen haben, als ihn eine Menschenhand energisch wachrüttelte. Erstaunt und überrascht erblickte Johannes durch den Schleier seiner Schlaftrunkenheit den «Sunneschy»-Bauer.

«Johannes», begann der Mann leise, den Blick zur Erde gerichtet, Anneli hat mir soeben von eurer Begegnung erzählt, und da hat sie mich auch daran erinnert, was du einmal für uns getan hast. Ich hatte es vergessen, Johannes, und weil ich das Gute von dir vergessen hatte, will ich jetzt auch das Böse vergessen. Komm mit mir. Du sollst bei uns wieder eine Heimat haben.

Schweigend schritten die beiden Männer durch den nächtlichen stummen Wald. Doch ihr Schweigen war erfüllt von der Nächstenliebe, die ein Kind in ihren Herzen entzündet hatte.

Gertrud Schneller

Tierlexikon etwas heiter

Dieses Lexikon macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ergänzungen und Beobachtungen werden gerne entgegengenommen.

Affe: Stirbt in Europa aus. Wahrscheinlich aus Verzweiflung, dass der Mensch von ihm abstammen soll.

Biber: Kommt in Flüssen vor. Ist zu Lebzeiten sehr genügsam, muss erst nach dem Tode mit Seide gefüttert werden.

Dromedar: Hat nur einen Buckel und wird daher in Afrika weniger gerne zum Reiten benützt als das Trampeltier, das zwei Buckel besitzt. Das Trampeltiere ist daher ein buckliges Dromedar.

Eintagsfliege: Stört einem beim wohlverdienten Schlaf. Heiteres Tier, das sein ganzes Leben lang Geburtstag feiert.

Floh: Lästiges Insekt. Kriecht auf dem Bauch. (Allerdings nicht auf seinem eigenen.) Stammt aus Braunschweig. (Ist braun und schweigt.)

Flamingo: Zieht meist ein Bein hoch. Besonders kluge Flamingos sollen es mit beiden gleichzeitig können.

Frosch: Hat viel mit Tänzerinnen gemein: nackte Beine und hüpft herum.

Gans: Völlig im Aussterben. Ihr Alter erkennt man an den Zähnen. Aber nicht an ihren eigenen.

Hermelin: Wird stark gejagt. Kommt nur als Männchen vor. (Fraumelin noch unbekannt.)

Hyäne: Genügsam und freundlich. Sie leidet Hunger und Durst und lacht trotzdem.

Känguruh: Leichtsinniges Tier, macht mit leerem Beutel grosse Sprünge.

Karpfen: Werden vielfach in Seen gefangen. Leiden an Schuppen.

Krokodil: Sein Leder wird für Stiefel verwendet. Es ist wasserdicht. (Sonst würde das Wasser den Krokodilen in den Bauch fliessen.)

Kuh: Wird nicht immer als solche erkannt. Sie trägt Hörner, auch wenn sie kein Stier ist. Ein Ochs ist ein Stier, dem keine Kuh mehr gefällt. Viele glauben, dass nur die weissen Kühe Milch geben, das ist ein Irrtum.

Maultier: Sein Vater war ein Esel, die Mutter ein dummes Pferd, das sich mit einem Esel eingelassen hat. Niemand weiss, warum dies etwas mit dem Maul zu tun hat.

Taube: Wird als fliegende Brieftaube verwendet. Ohne Briefe geht sie zu Fuss.

Tapir: Stirbt aus. Daher kluges Tier. Denn die Dummen . . .

Ziegenbock: Eine Ziege, die ein Bock ist, oder ein Bock, der eine Ziege ist. Beides gibt keine Milch. Bevorzugt ist die Geiss. Weisse geben Milch, braune Kakao.

Zebra: Kommt in Afrika vor. Fälschlich wird angenommen, dass es lichte Streifen auf dunklem Hintergrund besitzt. Richtig ist: dunkle Streifen auf lichtem Hintergrund.

Zitronenfalter: Bei uns mangels Zitronen im Aussterben.

F. M.